

Neustadt:
Dresden,
Markt, Nr. 2,
in der Ver-
lags-Expedi-
tion zu haben.

Sächsisch-Dorzeitung.

Preis:
vierteljährlich
12½ Rgr. Zu
beziehen durch
alle Post-An-
stalten.

Ein unterhaltendes Wochenblatt für den Bürger und Landmann.

Redacteur: Friedrich Walther. — Verlag von Heinrich und Walther.

Politische Weltschau.

Deutschland. Die letzte Woche hat die officiellen Kriegsgerüchte etwas verstummen gemacht und uns die Aussicht eröffnet, daß wir vor der Hand Frieden, wenn auch einen sehr kostspieligen bewaffneten Frieden behalten werden. An eine dauernde und befriedigende Lösung der deutschen Wirren glaubt aber Niemand, und ein nur flüchtiger Blick auf die wahrhaft trostlose Lage unseres Gesamt Vaterlandes rechtfertigt dieses Mißtrauen in die nächste Zukunft vollständig. Neben dem unerquicklichen Streite der Cabineten, neben dem trügerischen Markten der beiden Großmächte um ihren Einfluß und ihre dynastischen Interessen, sehen wir fast überall die Reaction siegreich einerschreiten, um das wenige Gute, was uns die Neuzeit gebracht, wieder zu vernichten, gegebene Verheißungen zurückzuziehen und gewährte Rechte entweder gewaltsam oder durch sophistische Deuteleien von Gesetzesparagrapphen wieder über den Haufen zu werfen. Diejenigen Kammern, welche bedrohte Rechte zu wahren suchen, werden aufgelöst, das Volk wird durch wiederholte Wahlen, von deren Resultatlosigkeit es im Voraus überzeugt ist, müde und dem constitutionellen Systeme abhold gemacht. Ueber der „freien Presse“ hängt das Schwert des Damokles; selbst der gemäßigte Ausdruck der vollen Wahrheit bedroht ihre Existenz. Die Diplomatie bereitet sich vor in „freien Conferenzen“ ihren Streit auszutragen und gleichzeitig die politischen Verhältnisse Deutschlands in einer Weise zu regeln, die nach den Andeutungen der eingeweihten Organe sich in nichts zu unterscheiden droht von jenen Einrichtungen, deren Schwere früher jahrelang auf dem Volke gelastet und die den Samen zu vielem Unheil ausgestreut haben. Und neben all diesem Ungemach sehen wir, wie das mächtige Ausland unsere Geschicke bestimmen hilft und mit leider nur zu vielem Erfolge sich in die inneren Angelegenheiten einer Nation mischt, die, groß und stark, jeden solchen Einspruch zurückzuweisen vermöchte, wenn die Regierungen, wo es Deutschlands Größe und Blüthe gilt, einig wären. — Das ist unsere Lage, kann es eine trostlosere geben? —

In Frankfurt a. M. hat die Bundesversammlung nun fast das ganze schon früher zu ihren Sitzungen benutzte Palais in der Eschenheimer Gasse eingenommen; die Bundescentralcommission, in welcher bekanntlich auch Preußen vertreten ist, hat nur noch einige Zimmer inne, ihre Thätigkeit ist auch so gut, wie erloschen. Die Verhandlungen zwischen Oesterreich und Preußen finden jetzt durch directen Notenwechsel zwischen beiden Cabineten statt, doch wird man deshalb in Wien dem Bundestage nichts vergeben, und die in preussischen Blättern verbreitete Nachricht, als ob während der Abhaltung der vorgeschlagenen freien Conferenzen die Wirksamkeit der Bundesversammlung eingestellt werden sollte, ist völlig unbegründet. Ein solches Zugeständniß wird Preußen nicht erlangen; überhaupt vereinigen sich alle Nachrichten darin, daß Oesterreich mit Festigkeit auf seinen Forderungen stehen bleiben und in keinem wesentlichen Punkte dem Berliner Cabinet nachgeben werde.

Zwölfter Jahrgang. IV. Quartal

Aus dem Großherzogthum Baden wird der bis zum 17. Novbr. erfolgte Abmarsch sämtlicher preussischer Truppen gemeldet; selbst die Besatzung von Rastatt hat diese Festung verlassen. Die nach Preußen verlegten badischen Truppen sind nun meist wieder in ihre Heimath zurückgekehrt. Man spricht von einem bevorstehenden Thronwechsel, der Auflösung der Kammern u. und vermuthet nach diesen Schritten, daß die Regierung von Preußen abfallen und sich dem österreichischen Schutze zuwenden werde. Doch sind dies nur Gerüchte, deren Begründung noch abzuwarten ist.

In Baiern hat der Uebertritt eines kleinen preussischen Militärpikets auf Pfälzer Gebiet nicht wenig Schrecken erregt. Der Ruf: „die Preußen kommen!“ verbreitete sich mit Blitzesschnelle, und man glaubte schon an eine beabsichtigte Eroberung der Pfalz, bis man sich überzeugte, daß jene Grenzverletzung lediglich durch die Unkunde der Preußen über die Grenzmarken entstanden sei. Dessenungeachtet hat sich die Regierung von Speyer zu einem feierlichen Proteste gegen „derartige feindliche Demonstrationen“ veranlaßt gesehen.

In Württemberg geht's doch nicht so schnell mit der Rückkehr zum Alten, wie es sich das Ministerium gedacht haben mag. Die Mitglieder des früheren, jetzt wieder aufgetroffenen ständischen Ausschusses weigern sich nämlich in ihrer Mehrzahl, dem Rufe der Regierung zu folgen, weil sie den Schritt nicht für verfassungsmäßig halten. Der von der aufgelösten Landesversammlung gewählte Ausschuss wird polizeilich verfolgt; man will den Mitgliedern, wenn sie ihre Thätigkeit nicht sofort einstellen, wegen angemaßter Amtsgewalt den Proceß machen. — Das Gesetz, welches seit dem März 1849 die Stellvertretung im württembergischen Heere abschaffte, ist durch eine königliche Verordnung suspendirt worden, und die Stellvertretung ist demnach wieder gestattet.

In Kurhessen hat sich in dieser Woche wenig geändert. Die Bundestruppen haben bei Fulda Halt gemacht und die Preußen sich auf die Etappenstraßen zurückgezogen. In diesen Stellungen scheinen beide Theile den Ausgang der zwischen Oesterreich und Preußen stattfindenden Verhandlungen abwarten zu wollen. Der bairische Obergeneral Fürst Thurn und Taxis hat über den Zusammenstoß bei Bronnzell (s. Nr. 46) und die vorhergegangenen militärischen Vorkehrungen einen Tagesbefehl erlassen, welcher in einem so pompösen Tone geschrieben ist, daß man glauben möchte, es sei eine Völkerschlacht geschlagen worden. Um Uebrigen hat sich herausgestellt, daß auch auf preussischer Seite einige österreichische Kugeln ihr Ziel gefunden haben. Es wurde zwei Offizieren durch die Mäntel und einem Trompeterschimmel in's Hinterbein geschossen, ohne daß ein Mann verletzt worden wäre; auch ersieht man aus dem oben erwähnten Tagesbefehle, daß einige Baiern durch Preußkugeln verletzt worden sind. An Preußschüssen fehlt's überhaupt gegenwärtig nicht. — Im Uebrigen wird über das Verhalten der Bundestruppen mehrfach geklagt. In Bronnzell, so erzählt die Deutsche Zeitung, wurde von einer Abtheilung bairischer Reiter in den Wohn- und Wirthschaftsgebäuden eines Gu-

tes der Mangel an Stallung dadurch ersetzt, daß aus den Parterrezimmern sämtliche Meubels und Desen herausgeschafft und in diese Räume die Pferde eingeführt wurden. Die Haus- und Stubenstühlen wurden geschlagen und verbrannt, alles vorhandene Vieh eingefangen und geschlachtet. In dem kurhessischen Städtchen Janserie bei Fulda wurden die Fischteiche abgelassen und die Fische gewahrt, die hölzerne Parkumzäunung dort und an dem Fuldaer Schloßgarten ohne Weiteres abgerissen und als Brennholz verwendet. Die unverhältnißmäßige Belastung einzelner mißliebiger Einwohner Fulda's dauert fort. Der Obergerichtsrath Pfeiffer, welcher ebenfalls 50 Mann und 4 Offizier in seiner beschriebenen Mietwohnung zu verpflegen hatte, wandte sich, nachdem alle seine Beschwerden über diese Ungerechtigkeit ohne Erfolg geblieben, an den Bundescommissar, Grafen v. Rechberg. Dieser antwortete aber dem Obergerichtsrath: er habe die ihm zugelegte Einquartierung als Strafe dafür anzusehen, daß er bei der Steuerverweigerung mitgewirkt, er solle nur allen Einfluß aufbieten, um die Unterthanen zur Steuerzahlung anzuhalten, auch für gute Verpflegung jener 50 Mann Sorge tragen, widrigenfalls ihm die doppelte Anzahl geschickt, und wenn auch dies nichts fruchte, seine Verhaftung und Auslieferung in das Hauptquartier eintreten werde. — In Wilhelmsbad schied sich der Hof an, nach Kassel zurückzukehren, doch wird man wohl erst den gänzlichen Abzug der Preußen, welche noch ein Bataillon Infanterie und ihre Artillerie in der kurhessischen Hauptstadt haben, abwarten. — Der preussische Gesandte am kurhessischen Hofe, welcher sich in letzter Zeit zu Frankfurt a. M. aufhielt, ist endlich nach Berlin zurückgekehrt; wie es heißt, ist er förmlich abberufen.

Aus Schleswig-Holstein gehen uns nun in ausführlicher Mittheilung die Beschlüsse zu, welche die Frankfurter Bundesversammlung gefaßt hat, um zu Gunsten Dänemarks die heiligen Rechte eines deutschen Bruderstammes zu opfern und dessen bewaffnete Gegenwehr gegen die Fremdherrschaft zu unterdrücken. Die Statthalterchaft hat den Frankfurter Herren in entschiedener und würdiger Weise geantwortet. Sie zeigt sich bereit, auf Grundlagen zu unterhandeln, die dem Rechte und der Ehre der Herzogthümer entsprechen; aber — sie weist das erniedrigende Ansinnen entschieden zurück, welches ihr von Frankfurt aus gemacht wird. Es heißt in der betreffenden Antwort: „Die Herzogthümer sind entschlossen, auf ihrem guten Rechte zu beharren bis zum Aeußersten. Sie wollen es abwarten, ob es möglich ist, daß deutsche Fürsten dieses Recht niedertreten werden, nachdem es ihres Gleichen vertheidigt haben. Wir werden Dieß mit Fassung erwarten. Denn wenn es bestimmt sein soll, zu fallen, so ist es uns am ehrenvollsten, wie schmachvoll es für Deutschland sein mag, durch Deutsche zu unterliegen.“ Wie verlautet, hat die Statthalterchaft die Weisung erhalten, daß wenn die schleswig-holsteinische Armee bis zum 15. Dec. nicht entwaffnet ist, die Execution durch deutsche Truppen vollzogen werden solle. Wie es allgemein heißt, ist den österreichischen Soldaten die Vollziehung der Frankfurter Beschlüsse zugedacht. Es bestätigt sich, daß Hannover dem Durchmarsch der Bundesstruppen durch seine Lande kein Hinderniß entgegensetzt, wenn es sich auch geschämt haben mag, an dieser Expedition thätigen Antheil zu nehmen. — Am 14. Novbr. hat eine größere Recognoscirung Seiten der schleswig-holsteinischen Armee stattgefunden. Es rückten drei Colonnen, ungefähr acht Compagnien stark, aus, und es kam bei Breckendorf zu einem Gefechte mit den Dänen, das jedoch von Letzteren bald abgebrochen wurde. Auf deutscher Seite gab es sieben Verwundete, es wurden aber auch einige dänische Gefangene eingebracht.

Preußen. Während die Berliner ministeriellen Blätter ihren Lesern fast täglich eine friedliche Ausgleichung der

zwischen Oesterreich und Preußen schwebenden Differenzen in sichere Aussicht stellen, während ferner das ganze zeitliche Verhalten des Berliner Cabinets ein völliges Nachgeben der österreichischen Regierung gegenüber erwarten läßt, werden die Rüstungen in einem Umfange fortgesetzt, der die ganze Heeresmacht des Landes unter die Waffen rüst. Es ist diese Mobilmachung der Armee, welche selbst das zweite Aufgebot der Landwehr umfaßt, eine so außerordentliche Maßregel, daß dadurch nicht nur die Interessen des Staates, sondern auch die Lebensverhältnisse vieler Tausende von wehrpflichtigen Familienvätern in einer keineswegs vorübergehenden Weise gefährdet erscheinen. Die Regierung hat dieß Alles vorher übersehen und mithin die ungeheure Verantwortung erweisen können, welche die Ergreifung dieser Maßregel, wenn sie eine bloße Demonstration bedeuten sollte, nothwendig mit sich bringen würde. Das ganze preussische Volk ist aufgeweckt worden, und in jedem Kreise, in jeder Familie werden die Handlungen der Regierung mit einer gespannten Aufmerksamkeit verfolgt, weil alle Schichten der Bevölkerung von dem Rufe zu den Waffen gleichmäßig betroffen werden. Einzelne Beispiele zeigen dieß deutlich genug. Hier muß ein Meister mit einem oder zwei Gesellen zur Landwehr eintreten und mit der Sorge um die fernere Existenz seiner Familie seinem Gewerbe den Rücken kehren, dort werden aus einem kaufmännischen Geschäft fünf bis sechs Gehilfen abgerufen, und anderswo sieht sich eine Fabrik durch Entziehung von 20—30 Arbeitern zur Einstellung ihrer Arbeiten gezwungen. Bei den verschiedenen Abtheilungen des Berliner Stadtgerichts sind bis jetzt nicht weniger als 60 Beamte in das Heer getreten; ihre Arbeiten müssen ihren zurückbleibenden Kollegen mit übertragen werden. So geht's im ganzen Lande; überall giebt's empfindliche Störungen im Geschäfts- und Familienleben. Die allgemeine Stimmung ist deshalb auch eine sehr düstere, und die Regierung wird in zahlreichen Adressen beßürmt, in denen die bestimmte Erwartung ausgesprochen ist, daß die geforderten schweren Opfer nicht vergebens sein möchten und „die Ehre und das Recht Preußens“ vollständig gewahrt bleibe. Wenn die Kammern, welche den 21. November zusammentreten, dieser Stimmung einen neuen verstärkten Ausdruck geben, kann es leicht sein, daß die sich zu Oesterreich hinneigende Partei im Ministerium, an deren Spitze Manteuffel steht, vom Schauplatze ihrer Thätigkeit zurücktreten muß. Schon jetzt spricht man von Spaltungen im Ministerium; Manteuffel soll in den Straßen Berlins insultirt worden sein. Unter diesen Umständen sieht man mit großer Spannung dem Wortlaute der Thronrede entgegen.

Die in Berlin erscheinende „Constitutionelle Zeitung“ macht folgende Angaben, welche den übrigen friedlichen Ber-sicherungen der ministeriellen Presse zu widersprechen scheinen: Wie wir hören, ist die Disposition der Truppen für die bevorstehenden kriegerischen Ereignisse nunmehr schließlich getroffen. Die sogenannte Ostarmee wird Schlesien zum Kriegsschauplatz haben, aus drei Armeecorps bestehen, wozu das erste und zweite gehört, und von Sr. Maj. dem Könige persönlich befehligt werden. Die sogenannte Westarmee wird aus dem Garde-Armeecorps und aus dem dritten und vierten Armeecorps bestehen, Westphalen und die Rheinprovinz zum Kriegsschauplatz haben und von Sr. K. H. dem Prinzen von Preußen befehligt werden; der Rest der Armee wird unter den Befehlen des General Wrangel in Thüringen und Sachsen operiren. In Schlesien wird das Hauptquartier des dortigen Armeecorps entweder in Breslau oder Görlitz sein.

Unter den Zugeständnissen, welche Preußen dem österreichischen Cabinet gemacht hat, steht bekanntlich das oben an, daß einer gewaltsamen Intervention in Holstein preussischerseits kein Hinderniß in den Weg gelegt werden soll. Gleichzeitig erklärt aber die Regierung es für ein köstliches Gerücht, wenn man behauptet, den Bundesstruppen werde der Durchmarsch durch Preußen zu obigem Zwecke gestattet werden. Nun geht aber nur ein Weg nach Han-

nover und Holstein, entweder durch Preußen oder Braunschweig. Durch die Union und MilitärcConvention hat indes Preußen der braunschweigischen Regierung gegenüber sich verpflichtet, den braunschweigischen Boden mit seiner ganzen Kraft ebenso zu schützen, wie den Boden des eigenen preussischen Landes. Die Regierung von Braunschweig ist unter allen deutschen Regierungen die letzte gewesen, welche den Frieden mit Dänemark ratificirt und dabei die Rechte der Herzogthümer am Nachdrücklichsten gewahrt hat. Was wird nun Preußen thun, wenn die österreichischen Truppen die braunschweigische Gränze überschreiten wollen?

Oesterreich. Trotz der fortdauernden Friedensgerüchte dauern auch hier die Rüstungen und Truppenmärsche fort. Nach Angabe der Augsburger Allgemeinen Zeitung, welche in diesen Dingen gewöhnlich gut unterrichtet zu sein pflegt, beläuft sich die gegenwärtig in Böhmen und Mähren befindliche Armee auf 120,000 Mann, und soll dieselbe durch die aus Ungarn anrückenden Verstärkungen auf 180,000 Mann gebracht werden. Daselbst im Borarlbergischen aufgestellte Armee-corps ist nun vollständig über die bairische Gränze gegangen; auch spricht man von dem bevorstehenden Einmarsch der Oesterreicher in Württemberg. Die Breslauer Zeitung bringt folgende Nachricht: „Am 20. Nov. begiebt sich der Kaiser in Begleitung des Feldmarschalls Radetzky und des Feldzeugmeisters Baron Hess ins Hauptquartier nach Böhmen und soll, wofern bis dahin die preussische Regierung nicht sichere Bürgschaften für ihre künftige Haltung geboten und den Bundestag als Centralregierung Deutschlands unbedingt anerkannt hat, eine Proclamation erfolgen, worauf die Feindseligkeiten beginnen dürften.“

Frankreich. Nachdem die Vertagungsfrist abgelaufen, ist am 11. Novbr. die Nationalversammlung wieder eröffnet worden. Die Botschaft des Präsidenten hat auf die Majorität der Versammlung einen günstigen Eindruck hervorgebracht, da sie der letzteren versöhnlich entgegenkommt und sich allen Staatskreisen abgeneigt zeigt. Bei der Wandelbarkeit der Politik, welcher der Präsident der Republik sich hinzugeben pflegt, ist indessen auf keine lange Freundschaft mit der gesetzgebenden Versammlung zu rechnen. Bemerkenswerth ist eine Stelle in der Botschaft, welche sich auf den schleswig-holsteinischen Krieg bezieht. Der Präsident spricht darin die lebhafteste Theilnahme für Dänemark, den alten Verbündeten Frankreichs aus, und freut sich, daß es der Vermittelung der Großmächte gelungen sei, wenigstens die deutschen Regierungen von der Beihülfe abwendig zu machen, welche sie den „aufständischen“ Herzogthümern geleistet. Neben einer nichtssagenden Phrase für Sicherung der den Herzogthümern zustehenden Rechte, wird dann schließlich dem Könige von Dänemark auch fernerhin jedwede Unterstützung Seiten der französischen Regierung zugesagt. — Der erste Conflict, welcher in der Nationalversammlung auszubrechen droht, ist folgender: Der Polizeicommissar Von, welcher der Nationalversammlung zur Verfügung gestellt und die polizeilichen Geschäfte derselben zu leiten beauftragt ist, hat nämlich ein Complot entdeckt, dessen Ziel dahin gerichtet gewesen sein soll, den General Changarnier und Hrn. Dupin, den Präsidenten der Volksvertretung, zu ermorden; an dieser Verschwörung aber sollen sich vorzugsweise Mitglieder der „Gesellschaft des 10. December“ betheiligt haben. So nennt sich nämlich eine Verbindung, welche es sich vorzugsweise zur Aufgabe gestellt hat, die Herrschaft Ludwig Napoleons zu stützen und zu verlängern. Die Regierung mag nun von dem Complotte nichts wissen und behauptet, der Polizeicommissar sei von irgend Jemandem hinter's Licht geführt worden, und die Verschwörung existire nur in seinem eigenen Kopfe; Herr Von ist denn auch zum Sohne für seine Aufmerksamkeit von seinem Amte suspendirt worden. Die Nationalversammlung nimmt aber die Sache ernsthafter; sie ergreift Partei für den Polizeicommissar und scheint nicht abgeneigt, an die Wahrheit seiner Angaben zu glauben.

Die Sache ist einer Commission zur Berichterstattung übergeben, und Alles deutet darauf hin, daß deren Bericht nicht im Sinne der Regierung ausfallen wird. Der Justizminister hat bereits erklärt, er wolle seine Entlassung nehmen, wenn sich die Nationalversammlung schließlich für den Polizeicommissar aussprechen sollte.

Die Rüstungen der deutschen Mächte haben endlich auch in Frankreich ähnliche Maßregeln hervorgerufen; die neuesten Nachrichten bestätigen, daß auch die Republik sich gewaltig rüstet. Die Reserven v. J. 1847 sind plötzlich einberufen worden. Die Regierung beabsichtigt ferner in und um Strassburg ein Beobachtungscorps von 50,000 Mann aufzustellen. Nach den bedeutenden Pferdeeinkäufen, welche vorgenommen werden, scheint es unzweifelhaft, daß die Mobilisirung der französischen Streitkräfte in ausgedehntem Maßstabe stattfinden soll.

Türkei. In Bosnien und der Herzogewina hat sich der Bürgerkrieg von Neuem entzündet. Die Söhne des alten Bejers Ali-Pascha, sowie der Pascha von Tuzla stehen an der Spitze der Verschwörung. Die Regierung wird Mühe haben, den Aufstand zu unterdrücken, da sie auf die Zuverlässigkeit der Truppen nicht zu rechnen vermag. — In Aleppo (Syrien) hat ein sehr bedenklicher mörderischer Excess stattgefunden. Ein Haufe von Türken und Arabern ist in das Quartier der Franken gedrungen, Häuser und Kirchen wurden angezündet, eine Menge von Personen ermordet, darunter ein griechischer Bischof. Die Ursache dieser Emeute ist noch unbekannt. Der Pascha hat sich in die Festung eingeschlossen, und die Truppen haben dem Excesse keinen Widerstand entgegenzusetzen wollen.

Die Sparbüchse der Mutter.

Ein Familienbild von C. S. Lettk.

(Fortsetzung und Schluß.)

V.

Die Briefe.

„Da hätte ich nun glücklich die Cautionssumme beisammen, wenn ich unser Erspartes dazu lege, —“ sagte Moriz für sich hin, als Marie die Stube verließ, „aber was wird es mir nun helfen, da ich mir den Herrn Gerichtsdirector zum Feinde gemacht habe; der wird nun dem Herrn Grafen schon einen Andern empfehlen. Wie man sich nur in einem Menschen so täuschen kann; gestern hätte ich noch mein Leben dafür verwettet, daß er der ehrlichste, rechtschaffenste Mann unter der Sonne sei, und heute — —. Wenn ich nun aber selbst ein wenig zu voreilig geurtheilt und ihm Unrecht gethan hätte? — Er hat die dummen Worte vielleicht gar nicht so böse gemeint.“

Marie kam zurück; es war der Briefträger gewesen. Sie brachte einen frankirten Stadtpostbrief und legte ihn vor Moriz auf den Tisch.

„Aha!“ sagte dieser, indem er einen Blick auf die Adresse warf, „von dem Herrn Gerichtsdirector; doch nicht schon Antwort auf meinen Brief! — Wahrscheinlich irgend eine Bestellung, diese oder jene Arbeit zuerst vorzunehmen. Nun, erst muß ich mit meinem Ordnen zu Ende kommen.“

Das war bald geschehen. Moriz öffnete das Schreiben, in welchem 12 Thaler in Cassen-Anweisungen und noch ein zweites Schreiben lag. Er las es flüchtig durch. Plötzlich rief er mit freudiger Ueberraschung und noch halb und halb verzagt: „Marie! Liebe Marie! Wenn es doch noch möglich wäre! — Aber nein! Wir würden dann zu glücklich sein! — Hör' einmal, was der Herr Gerichtsdirector mir schreibt.“

Damit las er wie folgt:

„Herrn Copist Moriz Redlich, hier.“

„Ich hatte erwartet, daß Sie mir den Stuhl vor die

Ihre Segen würden und demgemäß schon vor der Ankunft Ihres Briefes meine Maßregeln genommen. Da ich Sie nun auf diese Weise ohnedies nicht behalten kann, so halte ich es für besser, wenn Sie gar nicht wieder anfangen; doch lege ich Ihnen den Gehalt für den nächsten Monat bei. Sie sind aber zehn Jahre in meiner Expedition gewesen, ohne mir auch nur im Mindesten Veranlassung zur Klage gegeben zu haben. Ich hielt es demnach für recht und billig, Sie nochmals dem Herrn Grafen, den ich heute Mittag die Ehre hatte, zu sprechen, zu empfehlen. Derselbe beharrt jedoch auf seiner Cautionsbedingung, weil er, wie er sagt, sich das Wort darauf gegeben hat, keinen Rechnungsführer wieder anzunehmen, ohne hinreichende Bürgschaft. Inliegendes eigenhändiges Schreiben des Hrn. Grafen wird Ihnen dessen letzte Entschließung mittheilen. Mit aufrichtigem Bedauern, Ihnen in dieser Sache nicht weiter dienlich sein zu können, verharret ic."

"Ich kann aber jetzt die Caution stellen, wenn wir unser Erspartes dazu legen," jubelte Moriz, "ich muß wahrhaftig nur gleich hinlaufen und mein Glück verkündigen. Vielleicht — o du lieber Gott, wenn es wäre, — vielleicht erhalte ich die Stelle doch noch!"

"Willst Du denn nicht erst sehen, was in dem Briefe steht?" erinnerte Marie den Eiligen, welcher in seinem Hoffnungsstaukel den Brief des Grafen achtlos auf den Tisch geworfen hatte.

"Ja so! Ich Esel! Freilich muß ich den erst lesen! Sieh Du ihn; aber laut, ich will mich unterdeß zurechtmachen;" versetzte Moriz in seinem Eifer.

Marie öffnete den Brief und las; er lautete folgendermaßen:

"Mein lieber Redlich,"

"Ich bin mit meinem verstorbenen Rechnungsführer übel angekommen; ich hätte dies ahnen können, wenn ich einigen Werth auf Namen gelegt hätte, denn er hieß Mauser. — In Folge der gemachten Erfahrungen habe ich mir selbst gelobt, keinen neuen Rechnungsführer anzustellen, wenn er nicht Caution leistet. Das läßt sich nicht mehr ändern, und ich kann Ihnen daher die Stelle ohne Caution nicht geben, obgleich Sie Redlich heißen und es auch, nach der Versicherung Ihres bisherigen Patrons, in der That sein sollen. Nichts hält mich jedoch ab, Ihnen die Cautionssumme vorzuschießen, und ich habe dies auch bereits gethan und 500 Rthlr. in vierprocentigen Staatspapieren bei meinem Gerichtsdirector als Caution für Sie deponirt, welche Sie mir in gleicher Weise mit 4%, welche Ihnen mein Depositär jedesmal auszahlen wird, zu verzinsen haben, bis sie im Stande sein werden, die Caution aus Ihren eignen Mitteln zu leisten. —

Ich erenne Sie also, kraft dieses, hiermit zu meinem Rechnungsführer mit 400 Rthlr. Gehalt und freier Wohnung im Schloß, und haben Sie sich morgen früh um 10 Uhr bei meinem Gerichtsdirector durch Gegenwärtiges als solchen zu legitimiren und verpflichten zu lassen, auch meine Instruktionen entgegenzunehmen und das weiter Nöthige mit demselben abzumachen.

Der Gehalt beginnt vom Tage der Verpflichtung, und würde ich es gern sehen, wenn Sie sobald als möglich Ihre Stelle anträten.

Von hier, den 31. August 1840.

Carl Ludwig, Graf von Ehrenheim."

Man erlasse uns die ausführliche Schilderung der nun folgenden Scene. Moriz schien völlig versteinert zu sein. Regungslos und mit offenem Munde hatte er von den Worten an: "Ich erenne Sie ic." bis zu Ende auf den Vortrag Mariens gelauscht; die Augen standen ihm voll Wasser. Mariens freudegitternden Händen entfiel das Papier, als sie mit dem Besen zu Ende war. Auch über ihre Wangen perlten Thränen, und stumm vor Freude sanken sich die beiden Glücklichen in die Arme.

Das Ende vom Liede.

Der Graf und der Gerichtsdirector waren schon vor mehreren Tagen über die Sache halb und halb einig gewesen. Der Gerichtsdirector war ein vollkommener Ehrenmann und hatte des Scherzes halber nur sehen wollen, was Moriz auf jenen ihm gemachten Vorwurf erwidern werde. Die Antwort des verletzten jungen Mannes hatte den besten Eindruck hervorgebracht, so daß der Gerichtsdirector nicht umhin gekonnt hatte, sie dem Grafen, welcher zufällig in der Stadt anwesend war und zu dem ihn ohnehin Geschäfte führten, mitzutheilen. Das Weitere wissen wir. Der Graf schrieb sofort den bewußten Brief und übergab ihn dem Gerichtsdirector zur Besorgung, indem er ihm zugleich die Cautionssumme einhändigte. Der Gerichtsdirector hatte, zu Hause gekommen, Redlichs Brief vorgefunden, welcher ihn noch zu der unschuldigen Rederei veranlaßte, daß er dem Handbillet des Grafen sein Schreiben beifügte.

Moriz ward wirklich den andern Tag als Rechnungsführer des Grafen verpflichtet; er erlegte jedoch die Cautionssumme nunmehr aus eignen Mitteln, nachdem er die Geschichte des glücklichen Fundes erzählt hatte. Acht Tage später bezog er mit seiner lieben Marie die Freiwohnung im gräflichen Schloß.

Moriz bekleidet noch heute diesen Posten. Er hat seinem Namen Ehre gemacht und das vollkommene Vertrauen des Grafen erworben. Der Großvaterstuhl ist wiederhergestellt und steht wieder felsensfest auf dem Ehrenplatz in der Stube. Er muß sich aber jetzt sehr viel gefallen lassen, denn die sechs Kinder, drei Knaben und drei Mädchen, welche Marie ihrem Gatten nach und nach geschenkt hat, rankern gewaltig auf dem Vater herum, wenn er sich auf denselben setzt oder spielen selbst Vater, wenn dieser nicht da ist.

Ueber Mariens kräftige Jugendfrische ist die Hand der Zeit nur leise und schonend hinweggegangen. Sie lebt mit ihrem Gatten unaussprechlich glücklich, und dieser nennt sie nur „sein liebes Hausmütterchen.“

Ein Lustspiel in ernster Zeit.

Im griechischen Alterthume, das ebensogut wie unsere Zeit seine närrischen Käuze hatte, gab es zwei Männer, die sich Philosophen nannten; der Eine, Heraklit, weinte über Alles, was um ihn her und in der Welt vorging, der Andere, welcher unstreitig das bessere Theil erwähnt hatte, pflegte über die Thorheiten und den Unsinn der Menschen nur zu lachen. Sein Name war Demokrit.

Die Lage unserer politischen Verhältnisse in Deutschland ist dormalen auf einen Punkt gerathen, wo dem Patrioten und dem edler fühlenden Manne nur die Wahl bleibt, entweder ein Heraklit oder Demokrit zu werden. Keulich äußerte Jemand in Bezug auf den deutschen Wirrwarr: „Soll man nicht lachen, so muß man sich aus Verzweiflung hängen! — Der Mann hat Recht, und wollte man dessenungeachtet nicht bis zu diesem äußersten schreiten, wollte man den ehrenvollen Schmerz über das gefallene Vaterland nur in Thränenströmen sich ergießen lassen, ach! es würde einem gehen, wie jenem Weibe in der Sage: man würde sich blind weinen müssen und leider doch das Unglück nicht ungeschehen machen können.“

Waffen wir uns also mit Muth, mit der Resignation des Stoikers, welcher sich über Nichts wunderte, was ihm vorkam; schauen wir auf das politische Welttheater, wo die kleinen Männer einer großen Zeit ihre Rollen spielen, vorläufig mit der Ruhe eines passiven Zuschauers und — lachen wir mit Demokrit, wo wir nicht Thränen genug haben, und wo wir nicht einmal als Männer ein freies und ernstes Urtheil abgeben dürfen.

Das erbaulichste Lustspiel ist vor Kurzem in Kurhessen aufgeführt worden, und das vormalig so gefürchtete Preußen hat hierbei bekanntlich die Hauptrolle zu spielen gehabt. Wie weit und wie schnell kann doch eine Macht herabgehen, wenn sie sich selbst untreu wird, und wenn sie den Wind der Worte für Thaten sich anrechnen will! —

Der in der „Völkerschlacht“ bei dem hessischen Dorfe Bronnzell durchschossene „preussische Mantel“ ist bereits klassisch geworden, und mit bitterer Ironie meinte leztlich Jemand, er werde wahrscheinlich in dem Berliner Zeughaufe zum ewigen Andenken für die späte Nachwelt aufbewahrt werden. Der bairische Obercommandant Fürst von Thurn und Taxis hat ein Bulletin erlassen, das die Napoleon'schen und Wellden'schen aus Ungarn an Originalität wirklich noch übertrifft. Liest man es, so kommt man in der That auf den Gedanken, als habe er wirklich ein feindliches Heer sich gegenüber stehen gehabt und dasselbe wie eine Herde Schaafe vor sich hergetrieben. Da wird erzählt, daß die bairische Armee unter dem Schutze zweier Batterien, mit denen aber gar nicht geschossen zu werden brauchte, über einen Fluß gegangen sei, der kaum so groß ist, wie die Weiseritz bei Dresden, und da behält er sich noch vor, die Namen der Tapferen, welche doch keinen Feind sahen, noch besonders bekannt zu machen. Aber das Maas des Komischen wird fast übervoll, wenn man in dem jetzt bekannt gewordenen Briefwechsel zwischen dem preussischen General v. d. Gröben und dem bairischen General liest, wie der Erstere, nachdem man vorher mit Worten gar feindlich sich gedroht hat, sein Bedauern darüber ausspricht, daß durch die Bündnadelgewehre der preussischen Füßliere fünf österreichische Jäger verwundet worden seien, wie er ihm feierlich ankündigt, daß er sich, um einer höheren Macht zu folgen, den nächsten Morgen zurückziehen werde, und wie dies Alles aus „strategischen Rücksichten“ geschehen soll, welche aber in Berlin gemacht werden. Den Höhepunkt der Ergötzlichkeit erreicht das Lustspiel, wenn der preussische General an den bairischen Folgendes schreibt: „Ich werde meiner Arrièregarde Befehl geben, nicht zu laden; thun Sie dasselbe und folgen Sie mir in einem Abstände von einer halben Meile ruhig nach.“ Eine halbe Meile Abstand, und auch nicht die Gewehre geladen — der Rückzug der Zehntausend Griechen unter Xenophon ist Nichts gegen den Rückzug der Preußen unter General v. d. Gröben auf die berühmte Etappenstraße!

Alsdann hat man die „freien Conferenzen“ erfunden, an welchen die Diplomatie sich nun schon einige Wochen abmüht. Einige Gewerbetreibende Dresdens, welches bekanntlich mit zum Sitz der freien Conferenzen in Vorschlag gebracht worden ist, haben sich ganz absonderliche Vorstellungen von ihnen gemacht und in ihrer Phantasie schon die Rechnungen „dankbar“ quittirt, welche sie den Herren Bevollmächtigten zu machen gedachten. Die guten Leute werden sich irren; die Sache ist noch im weiten Felde. Es ist weder Oesterreich noch Preußen ein rechter Ernst damit. Sie sind nur ein Mittel gewesen, um Zeit zu gewinnen. Wäre es nicht so, dann würde man sich nicht um den Ort streiten, wo sie abgehalten werden sollen; das erste beste Dorf ist geeignet dazu, einen Bund der Versöhnung und des Friedens zu schließen.

Das nenne ich mir „freie Conferenzen“, wenn man mit dem Schwerte in der Hand unterhandeln will, wenn man von beiden Seiten Heeresmassen über Heeresmassen aufstellt und Anordnungen trifft, als wenn morgen schon die entscheidende Schlacht geschlagen werden sollte. Aber vernimmt man nicht auf beiden Seiten die freundschaftlichsten Versicherungen, wie sehr man bemüht sei, den Frieden aufrechtzuerhalten und gern zu den nachgiebigsten Schritten sich entschließen würde? — Ja, darin liegt eben der traurige Spas, daß kein Wort von dem allen ernstlich gemeint ist und daß die darauf folgende That das flüchtige Wort fast allemal Lügen straft. Wenn Preußen heute sagt, es will sich verständigen, so lesen

wir morgen, daß das zweite Landwehraufgebot mobil gemacht werden soll. Wenn Oesterreich eine versöhnliche Depesche nach Berlin geschickt hat, so rückt auch gleichzeitig ein Regiment um das andere nach Baiern und Hessen vor. Wenn Preußen verlangt: Oesterreich soll seine Truppenmärsche sistiren, so verlangt Oesterreich: Preußen soll seine Rüstungen einstellen. Wenn dieses sagt: „Oesterreich, du mußt anfangen;“ so antwortet dieses wieder: „Nein, Preußen muß anfangen“ — und unter diesen Umständen spricht man ganz gemüthlich immer wieder von „freien Conferenzen“ und von der Aufrechterhaltung des Friedens. —

Was man mit diesen freien Conferenzen möglicherweise bezwecken könnte, ist eigentlich auch gar nicht abzusehen. Will sich Preußen, wie es solches seiner schwankenden Politik nach verdient hat, dem Bundestage und Oesterreich unterordnen, so kann es dies einfacher in Frankfurt erreichen; will Oesterreich nachgeben und Preußen Concessionen machen, so kann es dies in Berlin durch seinen Gesandten erreichen; die übrigen Staaten des Bundes, sie mögen wollen oder nicht, müssen Ja dazu sagen. Die sogenannten freien Conferenzen würden nichts weiter sein, als die Fortsetzung der Warschauer Conferenz auf deutschem Boden und im Wesentlichen zu keinem anderen Resultate führen.

Bis hierher gleichen die politischen Vorgänge allerdings einem diplomatischen Lustspiel; aber gleichwohl gewinnt es in seinem Fortgange einen furchtbaren Ernst. Man wird sich fragen, warum diese erstaunlichen Rüstungen auf beiden Seiten, welche Millionen über Millionen verschlingen und die Völker und Staaten fast verarmen lassen? Zu bloßen Demonstrationen sind sie zu furchtbar und zu kostspielig, es muß also ein anderer tiefer liegender Zweck dem zu Grunde liegen.

Wir geben zu, daß Preußen anfangs wenig mehr als eine Demonstration im Sinne gehabt haben mag; man hat vielleicht, um den Gegner zu imponiren und um bei den Unterhandlungen über den Frieden und die Verständigung einen materiellen Nachdruck zu haben, im preussischen Cabinet die Mobilisirung der ganzen Armee angeordnet, aber man hat sich verrechnet, nach Innen und Außen verrechnet. Man hat die Gegner, anstatt ihnen zu imponiren und sie einzuschüchtern, gereizt und zu erneuten und größeren Anstrengungen genöthigt, man hat in Berlin vergessen, daß Oesterreich und der deutsche Bund zu weit vorgegangen sind, um wieder zurückzugehen; Minister von Manteuffel hat außer Acht gelassen, daß der Siegesmuth der Oesterreicher durch die Siege in Ungarn und in Italien zu einer Höhe angewachsen ist, auf welcher er keinen Widerspruch duldet, sondern nur unbedingte Unterwerfung fordert und fordern muß, wenn Oesterreich die erste Stelle behaupten will, die es beansprucht.

Das preussische Ministerium hat sich aber auch nach Innen verrechnet. Wir haben schon in einem unserer früheren Aufsätze hervorgehoben, daß durch die Mobilisirung der preussischen Armee Geister wach geworden sind, die es nicht wieder zu bannen im Stande sein würde. Es ist so gekommen. Das Ministerium in Berlin kann die Entwaffnung der preussischen Armee kaum mehr wagen, ohne die unangenehmsten Auftritte hervorzurufen. Man stelle sich nur auf den Standpunkt eines von Nationalstolz besessenen Preußen, und man wird die Wahrheit des obigen Satzes begreifen. Preußen hat mit seiner wetterwendischen Politik sich vor Europa, hat sich vor Oesterreich und vor sich selbst stark gedemüthigt. Das preussische Volk verlangt eine Selbstgenugthuung, verlangt die Reaktivirung seiner Nationallehre und grollt seiner Regierung, durch welche es einer Niederlage nach der anderen zugeführt worden ist. Das sind keine Vermuthungen, das sind Thatfachen, welche offenkundig vor dem Auge daliegen. Hierzu kommt, daß dieser bewaffnete Friede, dieser Kriegszustand ohne Krieg lange nicht dauern, diese Heeresmassen sich nicht länger thatlos gegenüber stehen können, ohne daß die Völker verarmen, ohne daß sich die Staaten nicht selbst aufreiben und ohne daß jene Fabel zur Wahr-

heit würde, nach welcher sich die beiden Löwen bis auf die Schwänze gegenseitig aufstießen.

Wenn es aber so ist, warum — wird man fragen — schlägt Preußen nicht los? Warum läßt es die eisernen Würfeln nicht fallen und weshalb versucht es das Cabinet von Berlin nicht zu sehen, wie weit es mit dem patriotischen Enthusiasmus des preussischen Volkes kommt? — Die Antwort ist nicht schwer. Wir wollen den Gerüchten keinen Glauben beimessen, nach welchem der preussische Minister v. Manteuffel den österreichischen Forderungen und Tendenzen mehr geneigt ist, als mit den preussischen Wünschen in Einklang zu bringen sein mag; wir haben einen andern Erklärungsgrund für dieses Zögern. Manteuffel fürchtet, daß im Fall eines Krieges der preussischen Nation constitutionelle Concessionen gemacht werden müssen, er fürchtet die Demokratie, er fürchtet, daß dem preussischen Cabinet der Vorwurf revolutionärer Tendenzen und Bestrebungen von den „bundestreuen“ Regierungen, von Oesterreich und Rußland gemacht werden, und dann läßt sich wohl der Anfang, nicht aber das Ende eines Krieges ermessen, der alle politische Verhältnisse erschüttern und den Bestand vieler Staaten gefährden kann. Ob die Manteuffelschen Tendenzen dem Zorne des preussischen Volkes Stand halten und den drohenden Sturm beschwichtigen werden, wir wissen es nicht, aber wir glauben es auch nicht; wir machen uns auf das Schlimmere gefaßt. Soll dieser Fall eintreten, so wird der Sturz des Ministers v. Manteuffel das sichere Vorzeichen davon sein.

Wir wagen es nicht, eine Vermuthung über den Ausgang einer Sache auszusprechen, welche in wenig Wochen so vielen Schwankungen unterworfen gewesen ist; wir wagen es um so weniger, da wir ganz nahe vor der Pforte stehen, welche in wenig Tagen geöffnet werden und uns auf einige Zeit hinaus einen Blick in die politische Zukunft des Vaterlandes gestatten wird. Der nächste Tag vielleicht schon wird uns Nachricht bringen.

Den 21. November sollen die preussischen Kammern eröffnet werden. Wer fühlt nicht mit uns die große Bedeutung und Tragweite dieses Ereignisses, was unter den gegenwärtigen Umständen leicht zu einem weltgeschichtlichen werden dürfte? Die Thronrede schon dürfte ein mächtig bewegendes Moment werden, zumal wenn sie von dem Könige in eigener Person vorgetragen werden sollte. Aber wenn sie auch von der Art wäre, daß darin mit diplomatischer Feinheit über die rauhe Gegenwart hinweggegangen und mit vielen glatten Worten Nichts gesagt würde — die Kammern selbst werden und können nicht schweigen. Wir fürchten, daß sie nur eine allzu kühne Sprache führen werden. Eine Kammerauflösung aber würde jetzt in Preußen ein Brand in's Pulverfaß sein.

Die preussischen Kammern sind durch und durch conservativ, aber sie sind auch durch und durch preussisch — nicht die untersten Klassen der Bevölkerung und auch nicht die Demokratie sind darin vertreten, aber in Preußen drängt auch nicht die Demokratie zum Kriege, sondern die sogenannten loyalen Leute — die Beamten, das Militär und der Bürgerstand und darin liegt eben das Gefährliche. Mit wahrhaft kindlicher Einfalt ist in irgend einem Blatte bemerkt worden, das preussische Volk sei viel zu loyal, als daß es seinen König zu einem Kriege drängen werde. Ganz gewiß, es ist aber auch stolz auf seinen Ruhm und seine Ehre und wird um so weniger eine Schmälerung derselben ertragen, als in diesem Punkte es versichert sein kann, den Wünschen in den höhern Regionen des Berliner Hofes am Ende nur entgegen zu kommen.

Wenn unter solchen Verhältnissen unsere Hoffnung auf Erhaltung des Friedens immer mehr dahinschwindet, wer wird uns deshalb verdammen wollen? Wir wünschen den Frieden dringend und aufrichtig, — das haben wir mehr als einmal schon bemerkt, — aber wir gehören nicht zu denen, welche von dem, was sie wünschen, auch glauben, daß es geschehen müsse. Krieg und Frieden liegt nicht in der Hand

der Völker, ja nicht einmal in der Hand der Könige. Ueber der Weltgeschichte waltet ein höherer Geist, dessen Plan zur Ausführung kommen wird, wenn auch alle ministerielle Blätter in Europa das Gegentheil behaupten.

Correspondenz.

× Dresden, 20 November. Die Ständekammern scheinen nun recht ordentlich in Zug gekommen zu sein, denn fast jeden Tag sind mit Ausnahme des Sonntags in dieser Woche Doppelsitzungen gewesen, d. h. in beiden Kammern zu gleicher Zeit. Die erste Kammer hat das Pressgesetz zu Stande gebracht und schmeichelt sich mit dem Gedanken, ein großes und vortreffliches Werk an das Tageslicht gefördert zu haben. Ihr Hauptbestreben dabei war, so strenge Bestimmungen hineinzubringen, als nur immer möglich ist. Das hat genau erwogen, sein Gutes, weil dadurch am ehesten ein langes Bestehen dieses Gesetzes unmöglich gemacht wird. Wir sind überzeugt, daß das neue Pressgesetz, wie es aus den Beratungen der ersten Kammer hervorgegangen ist, in der Ausführung auf fast unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen würde. Eins wird man dem Gesetze auf den ersten Blick ansehen, das nämlich, daß drei Amtshauptleute in der Kammer sitzen. Sie haben ohne Rücksicht auf die armen Redactionen die Bestimmung hineingebracht, daß auch an die Amtshauptmannschaften von den erscheinenden Zeitschriften Pflichteremplare abgegeben und ihre Bekanntmachungen unentgeltlich aufgenommen werden müssen. Es ist dies eine ebenso drückende als ungerechte Besteuerung der Presse, wie sie kein anderer Geschäftszweig zu tragen hat. In dem letzten Stadium der Berathung machte noch Superintendent Dr. Grossmann, welcher sonst nicht gerade an übermäßiger Freisinnigkeit leidet, einen schwachen Versuch, die Wirkung des neuen Gesetzes unschädlich zu machen. Er brachte nämlich einen Antrag des Inhalts ein, daß die Regierung ermächtigt werden solle, mit der Publication des Pressgesetzes so lange Anstand zu nehmen, bis in den Nachbargaaten mit einem solchen vorgegangen worden sei, oder bis zum nächsten Landtage, wenn bis dahin alle Aussichten auf das Zustandekommen eines allgemeinen deutschen Pressgesetzes verschwunden wären. Es wurde aber dieser Antrag, welcher bei seiner Annahme das bisherige nicht minder mißliche polizeiliche Aufsichtsrecht über die Presse verlängert haben würde, schließlich gegen bloß drei Stimmen abgeworfen. Die Debatte über den Antrag war an einzelnen interessanten Momenten nicht leer. Staatsminister v. Friesen legte im Laufe derselben das Geständnis ab, daß die Regierung den „Zustand des Ermessens“, welcher durch die Verordnung vom 3. Juni herbeigeführt worden sei, recht sehr satt habe, denn es werde ihr damit nur Aergerniß über Aergerniß bereitet. Während war es alsdann, wie Herr Klostervoigt v. Posern in heiligem Eifer darüber klagte, daß die „Freimüthige Sachsenzeitung“ fast in keiner Wirthschaft geduldet, sondern zerrissen würde. Das wäre ja, sagte er, noch schlimmer als Censur. Darin zeigt sich aber, meinen wir, der so oft gerühmte „gesunde Sinn des Volkes.“ Ergötzlich war endlich die Raivität, mit welcher sich Kammerherr v. Friesen darüber wunderte, daß eben diese unter seiner Protection stehende „Freimüthige Sachsenzeitung“ nun schon zweimal hätte confiscirt werden können, und er ließ dabei sogar etwas von Beamtenwillkür und dergleichen hören. — Auch das von vielen schon längst vergessene Aufruhrgesetz ist diese Woche noch einmal besprochen worden. Bei der früheren Berathung des Entwurfs war bekanntlich über die §§. 12 und 13 die Beschlussfassung ausgeföhrt worden, welche man in dieser Woche nachholte. Es handelte sich nämlich darum, in das Gesetz Bestimmungen über den Grundsat aufzunehmen, daß die Gemeinden die Verbindlichkeit haben sollen, den durch Tumulte und Aufruhr verursachten Schaden zu

ersehen. Der Gegenstand verbirgt in sich nicht unerhebliche civilrechtliche Schwierigkeiten, denn es fragt sich hierbei, wie kommen diejenigen Gemeindeglieder dazu, gewissermaßen mit bestraft zu werden, welche am Tumulte nicht Theil genommen oder gar zu dessen Beschwichtigung mitgewirkt haben, oder welche zur Zeit des Auftrugs krank oder abwesend waren? Daß man bei der consequenten Durchführung des Grundsatzes der Ersatzverbindlichkeit der Gemeinden große Härten und Ungerechtigkeiten nicht vermeiden kann, ist nicht wegzuleugnen; andererseits darf aber auch nicht in Abrede gestellt werden, daß unsere Gesetzgebung gerade in diesem Punkte eine Lücke hat. Wo soll ein Privatmann, dem sein Eigenthum, sei es durch die Tumultuanten, sei es durch das Einschreiten der bewaffneten Macht, beschädigt worden, Entschädigung verlangen? oder will und kann man ihm gerechterweise ansinnen, allein den Schaden zu tragen? Doch dem sei wie ihm wolle, die Kammer nahm die neun Paragraphen, welche die Regierung auf ausdrückliches Verlangen der Deputation nachträglich in Bezug auf diesen Grundsatz vorgelegt hatte, mit einigen Modificationen an. Weniger dieß selbst als vielmehr der Sinn, in welchem es geschah, mußte dabei betrüben. Nach der Abschreckungstheorie konnte die Kammer die betreffenden Bestimmungen nicht streng genug bekommen. Sie ging dabei von der Voraussetzung aus: Wenn die Leute wissen, es geht über ihren Geldbeutel, so werden sie desto eifriger zur Unterdrückung des Aufstandes mitwirken. Es steht aber leider zu befürchten, daß es am Ende gerade umgekehrt sein wird. Die Meisten werden denken: „Bezahlen muß ich einmal, weshalb soll ich mich da noch obendrein der Gefahr aussetzen und den Aufstand unterdrücken helfen. Ich menge mich nicht hinein.“

Die zweite Ständekammer hat sich fast die ganze Woche hindurch mit dem Budget der Staatseinkünfte herumgeplagt; denn eine ergötzliche Arbeit ist die Prüfung der Budgets wahrlich nicht. Der Reinertrag sämtlicher Staatseinkünfte beträgt jährlich 7,627,136 Thlr., was im Vergleich zu der vorigen Finanzperiode ein Mehr von jährlich 1,828,487 Thlr. ergibt. Hierbei muß aber, damit man sich keinen Illusionen hingiebt, bemerkt werden, daß diese Mehreinnahme hauptsächlich durch die vermehrten Steuerumlagen bewirkt worden ist, während man andererseits die unerspreuliche Erfahrung machen mußte, daß in mehreren Branchen des Staatseinkommens eine Verminderung des Reinertrags eingetreten ist oder das Mehreinkommen doch nicht im Verhältnisse mit dem erweiterten Betriebe steht. — In nächster Woche werden endlich die Verhandlungen über die die Verfassungskrevison betreffenden Regierungsvorlagen in der ersten Kammer beginnen. Die zur Begutachtung derselben niedergesetzte außerordentliche Deputation hat bereits die beiden ersten Berichte zur Registrande gebracht. Der Landstand Dehme hat in der zweiten Kammer eine hierauf bezügliche Interpellation an den Ministerialrat gerichtet, da bis jetzt, obgleich die Kammer vorzugsweise zu diesem Zwecke berufen worden, diese Angelegenheit in der ersten Kammer hinausgeschoben zu werden schien. Daß trotz der überaus conservativen Grundsätze, welche die Regierungsvorlage enthält, letztere vor den Herren Pairs vielleicht keine Gnade finden wird, haben wir schon früher angedeutet. Der Erfolg dürfte dieß bestätigen. — Endlich hat die zweite Kammer in mehreren geheimen Sitzungen auch die Vorlagen wegen der bekannten Anleiheangelegenheit beraten und wie man gerüchtsweise vernimmt, genehmigt. In der betreffenden Debatte soll dem Ministerium, so raunt man sich wenigstens in's Ohr, namentlich wegen der Kriegsrüstungen hart zu Leibe gegangen worden sein, und soll man sich besonders auch darüber ausgesprochen haben, daß man Seiten des Ministeriums eine genauere Mittheilung darüber erwartet hätte, ob die Rüstungen etwas Anderes als eine bloße kriegerische Demonstration zum Zweck hätten. Doch wie gesagt, es sind dieß bloß Gerüchte, die wir nicht verbürgen können.

k Dresden, 20. November. Wer wie wir hier in Dresden Gelegenheit hat zu beobachten, in welchem Umfange und mit welcher Eile die Kriegsrüstungen auch in dieser Woche fortgesetzt worden sind, der wird es begreifen, weshalb wir trotz der gegentheiligen Versicherungen der ministeriellen Blätter, die Hoffnung auf Erhaltung des Friedens allmählig ganz aufgeben möchten. Jeden Tag haben wir Kolonnen von Paß- und Munitionswagen abgehen und durchziehen sehen, Ordonnanzen und Pilets reiten fast zu jeder Stunde durch die Straßen, und Alles hat hier das Ansehen, als ob der Krieg schon erklärt wäre. Der Pferdeeinkauf ist fortgesetzt und bis auf einige Hundert Stück vollendet worden. Täglich sahen wir lange Büge der Remonte hier eintreffen und wieder abgehen. Auch in administrativer Hinsicht sind, bis selbst auf die zwei Feldprediger, alle Vorbereitungen für den Feldzug getroffen, auch alle übrigen Verfügungen, die wir jedoch hier nicht näher bezeichnen dürfen, deuten darauf hin, daß man auf ernste Eventualitäten selbst im Ministerium gefaßt zu sein scheint. Zu einer bloßen Demonstration wären diese Vorbereitungen wirklich zu groß und zu kostspielig. Die Aufstellung der sächs. Armee ist nun vollendet und läßt uns den Plan errathen, nach welchem man, wenn die Feindseligkeiten wirklich beginnen sollten, operiren wird. Man wird es unter obwaltenden Umständen in der Ordnung finden, wenn wir diesen Punkt nicht weiter berühren. Das Gerücht, daß der Kriegsminister Rabenhorst das Commando der Armee übernehmen, und der bisherige Oberstallmeister Generalmajor v. Engel in das Ministerium interimistisch eintreten werde, erhält sich noch fortwährend und dürfte aller Begründung nicht entbehren, denn wenigstens ist demselben von officieller Seite noch nicht widersprochen worden. — Die meisten Mitglieder der ersten Kammer haben in dieser Woche einen Aufruf zur Unterstützung der zu den Fahnen gerufenen sächsischen Kriegskesselfisten erlassen (vergl. Dampfswagen). Es steht zu wünschen, daß derselbe von gutem Erfolge begleitet sein möchte. Denn wie man auch immer über den drohenden Krieg denken mag, das steht fest, diese Leute tragen die Schuld davon nicht, sie folgen dem eisernen Gebote der Nothwendigkeit und dem Rufe des Gesetzes. Sie sind, oder vielmehr deren Familien, mitunter wirklich in die traurigste Lage versetzt worden. Man wird sich, hoffen wir, unter dem schönen Banner der Humanität vereinigen und in letzterer in Sachsen gewiß keinem deutschen Völkerversteher nachstehen wollen.

© Dresden, 20. Nov. Seit vierzehn Tagen ist im Doubletten-Saale auf der Brühl'schen Terrasse das Cassidy'sche riesenhafte Cycloorama des Mississippi- und Ohioflusses aufgestellt, dessen Besuch wir den Lesern unseres Blattes mit vollem Rechte dringend empfehlen dürfen. In einem Zeitraume von 1½ Stunden macht der Zuschauer eine Reise von 2300 Meilen durch die schönste und belebteste Gegend Amerika's. Es ist, als ob wir auf einem Dampfschiffe uns befänden, und die an Naturschönheiten überreichen Ufergegenden jener gewaltigen Ströme in Wirklichkeit vor unseren Augen vorübergleiteten. Gewerbreiche Städte mit ihren riesigen Fabriken und Hafenplätzen, romantische Inseln, kolossale Bergketten und fleißig behaute Plantagen wechseln vor unsern erstaunten Blicken, und das reiche Leben, welches sich auf den breiten Strömen entwickelt, die riesigen Dampfschiffe, welche neben unzähligen kleineren Fahrzeugen die Fluthen durchschneiden, geben uns ein so überraschend lebendiges Bild des amerikanischen Verkehrs, daß wir uns wirklich über den Ocean versetzt glauben. Dabei wird von kompetenter Seite die Wahrheit und Naturtreue dieses umfangreichen Kunstwerkes vollkommen bestätigt. Eine gedrängte Erklärung macht uns mit den wichtigsten Städten und den bemerkenswerthsten Punkten der an erhabenen Schönheiten wie an geschichtlichen Erinnerungen so reichen Landschaft vertraut, und wir nehmen außer dem großartigen Eindrucke, welchen das Kunstwerk hervorbringt, auch eine angenehme nachhaltige Erinnerung mit fort. Das

Cyclorama ist auf 27,000 Quadratsfuß Leinwand gemalt, es führt uns in der oben gedachten Ausdehnung durch zwölf verschiedene Staaten der Union, und wir erblicken die Farbenpracht des herrlichen Panorama's bald in heller Sonnenbeleuchtung, bald in Abend- oder Morgenröthe oder bei dem Scheine des Mondes, so daß die Illusion noch mehr erhöht wird. Der reichliche Besuch, welcher den täglich (Abends um 7 Uhr) stattfindenden Vorstellungen zu Theil wird, spricht am Deutlichsten für deren Kunstwerth, und wir halten es daher für Pflicht, hiesige und auswärtige Leser auf die Sehenswürdigkeit derselben hinzuweisen.

Leipzig, den 18. Nov. Am 14. wurde die hier erscheinende Neue Leipziger Zeitung zum dritten Male confiscirt, so daß ihr ferneres Erscheinen von jetzt an nur von dem Ermessen der Kreisdirection abhängt. In dem gleichen Falle befindet sich seit einigen Tagen die Deutsche Allgemeine Zeitung; von diesem Blatte wurden am 15. Nov. ebenfalls drei Nummern hintereinander mit Beschlagnahme belegt. Die Vaterlandsblätter sind nun definitiv verboten; der Redacteur derselben hat jedoch Recurs gegen diese harte Maßregel ergriffen.

Stand der sächs. Staatspapiere und Pfandbriefe vom 20. Novbr. 1850.

	gesucht	angeboten
Steuer-Scheine à 3 ½ Zinsen à 1000 u. 500 R.	—	84
Dergleichen à 200, 100, 50 und 25 R.	84	—
Land-Rentenbriefe à 3 ½ Zinsen à 1000 u. 500 R.	89 ½	—
Dergleichen à 100, 50, 25 u. 12 ½ R.	90 ½	—
Staatsschulden-Cassenscheine à 5 ½ Zinsen à 500 R.	102	—
Dergleichen à 200, 100 u. 50 R.	102	—
Staatsschulden-Cassenscheine à 4 ½ Zinsen à 500 R.	—	94 ½
Sächs. u. Bayerische Eisenbahn-Actien à 4 ½ Zinsen bis 1855 und von da nur à 3 ½ Zinsen à 100 R.	—	84 ½
Erbländische Pfandbriefe à 3 ½ Zinsen à 500 R.	91 ½	—
Dergleichen à 100 und 25 R.	91 ½	—
Erbländische Pfandbriefe à 4 ½ Zinsen à 500 R.	100 ½	—
Dergleichen à 100 und 25 R.	101	—
Säuischer Pfandbriefe à 3 ½ Z. à 100, 50, 20 u. 10 R.	86	—
Dergleichen à 3 ½ Zinsen à 500, 100 u. 50 R.	96	—
Dergleichen à 3 ½ Zinsen à 1000, 500, 100 u. 50 R. mit 6monatlicher Kündigung	100	—
Dergleichen à 4 ½ Zinsen à 500 u. 100 R.	101	—
Preussische Staatsschuldscheine à 3 ½ Zinsen à 1000, 500, 400, 300 und 200 R.	—	—
à 100, 50 und 25 R.	75	—
Louisd'or à Stück	5 R. 16 ½	5 R. 17 ½
Ducaten, wichtig do.	3 " 5 ½	3 " 6 ½

Ednard Kocksch in Dresden.

Getreidepreise.

Namen der Orte.	Datum	Meth.	Weizen		Roggen		Gerste		Hafer		Erbsen	
			Rg.	ngr.	Rg.	ngr.	Rg.	ngr.	Rg.	ngr.	Rg.	ngr.
Dresden	Novbr. 18.	von	4	5	—	—	2	2	1	12	3	10
		bis	4	15	—	—	2	4	—	—	—	—
Meißen	Novbr. 16.	von	4	4	2	25	2	2	1	8	3	10
		bis	—	—	2	27	2	4	1	12	—	—
Wien	Novbr. 16.	von	3	20	2	22	2	—	1	9	3	—
		bis	4	4	3	5	2	8	1	15	3	15
Maderburg	Novbr. 13.	von	4	7	2	28	2	2	1	8	3	5
		bis	4	15	3	3	2	7	1	16	3	15
Koswein	Novbr. 19.	von	4	3	3	2	2	2	—	—	3	15
		bis	4	10	3	8	2	10	—	—	—	—

Die geehrten Pränumeranten, welche die Sächs. Dorfzeitung durch die Postanstalten beziehen, benachrichtigen wir wiederholt, daß das Blatt allwöchentlich Freitags Vormittags regelmäßig bei hiesigem K. Hofpostamte zur Weiterbeförderung aufgegeben wird. Bei einer etwa vorkommenden Irrung wird um gefällige sofortige Benachrichtigung durch die betreffenden Postanstalten gebeten.

Die Verlagsexpedition der S. Dorfzeitung.

Neustadt-Dresden, gedruckt und zu finden in der S. Heinrich'schen Buchdruckerei.

(Hierzu als Beilage: „Der Dampfwagen“ Nr. 47.)

Ankündigungen.

(26) Ein in Pössendorf gelegenes Haus, in welchem sich eine Schlosserwerkstatt befindet, ist sofort und billig zu verkaufen. Näheres: Neustadt-Dresden, Obergaben Nr. 7, part.

Schweizer Gesundheits-Sohlen,

welche durch einen künstlichen Delfstoff soweit zugerichtet sind, daß sie jede ungesunde Ausdünstung der Erde von den Füßen abhalten, jeden schädlichen Eindruck der Bitterung hindern und in den engsten Damenschuhen zu benutzen sind, sowie

Lampendochte

in allen Nummern, getränkt und ungetränkt, empfiehlt

S. A. Helmboldt in Dresden,
mittle Frauengasse Nr. 11,

(28) neben Herrn Kaufmann Klepperbein.

Zu verkaufen:

Drei große steinerne fast neue Kuhtröge, ein großes Treibnetz, ein Steadnet, eine Schneehaube zum Robbühnerfangen, ein Martereisen, ein Fahr- und ein Reitsattel mit Filzschabracke nebst Zaum und Gurt. Dresden, Oststra-Allee Nr. 20, im linken Hintergebäude, part. rechts. (72)

Bullenleder werden fortwährend gekauft: Dresden, Palmstraße (sonst Hundsgasse) Nr. 56. (25)

Auf unterzeichnetes Kammergut werden noch zum Dienst für 1851 ein gefescher Mann als Nachtwächter und ein junger Mensch als Knecht zu miethen gesucht. Subjekte, mit guten Attesten versehen, wollen sich hier melden, und wird noch bemerkt, daß ersterer sofort antreten kann.

Kammergut Sorbitz.

Die Wirthschaftsverwaltung allda.

(29) **Kauf,** J. J. Verwalter.

Am vergangenen Dienstage ist vom Bauhner Thore bis nach Antonstadt ein Sack mit **Aleidungsstücken** verloren gegangen. Der ehrliche Finder erhält bei Abgabe desselben in der Expedition der Sächs. Dorfztg. (Neustadt, Markt Nr. 2) einen Thaler Belohnung. (77)

In allen Buchhandlungen ist zu haben: (8)

Die Galvanoplastik

für Künstler, Gewerbetreibende und Freunde der Numismatik, oder fassliche Anweisung Münzen, Medaillen oder andere Gebilde der Kunst in metallischer Form zu reproduciren, Kupferplatten und daguerreotypische Lichtbilder auf galvanischem Wege zu ähen und zu vervielfältigen, und endlich ebenso auch die Metalle zu vergolden und zu versilbern. Nach der 18. Auflage des engl. Werkes des Hrn. Charles Walker, deutsch bearbeitet von Dr. Christ. Heinrich Schmidt. Zweite sehr vermehrte Auflage. Mit 5 Tafeln Abbildungen. 8. 22 ½ Ngr.

(Bildet auch den 123. Bd. des Schauspiels der Künste und Handwerke.)

Die Galvanoplastik ist seit dem Erscheinen der 1. Aufl. dieses Werkes unendlich bereichert und erweitert worden, weshalb sich eine totale Umarbeitung nöthig gemacht hat.